

# Isi & Jin

Ferien mit Flaschengeist

Miriam Mann



Mit Bildern von  
Heike Herold

ALADIN





## Ein schweinisher Empfang

Ferien!

Endlich Sommerferien.

In mir gluckert es wie Seifenblasenwasser und am liebsten würde ich durch die Gegend springen wie ein Flummi.

Aber das geht gerade nicht. Denn Mama hält mich fest umklammert.

Mama hat nämlich keine Ferien.

Sie muss arbeiten. Typisch!

Deswegen hat sie mich zu Oma und Opa ins Eulenwäldchen gebracht. Also eigentlich nur zu Opa, denn

Oma macht gerade mit Tante Irmgard eine Kreuzfahrt in der Nordsee.

Und weil Mama mich jetzt schon ganz vermisst und überhaupt nicht in ihr Büro zurück will, drückt sie mich so fest an sich, dass ich schon fast schon meine Rippen knacksen höre.

„Schöne Ferien, Isabelle“, flüstert sie mir ins Ohr.

„Danke, Mama!“, nuschele ich gepresst gegen ihre Schulter hervor und drücke genauso fest zurück. Ich komme dabei ganz schön ins Schwitzen. Trotzdem halten wir uns noch mehrere Ewigkeiten im Klammergriff, bis Mama mich – ungefähr siebzig Küsse später – wieder loslässt.

Sie steigt ins Auto und kurbelt die Fensterscheibe herunter.

„Oh, wie schön ruhig es hier ist!“, sagt sie und seufzt dabei ganz laut und ziemlich langgezogen. Dann wirft sie Opa und mir noch hundertzwanzig Kuschhändchen zu, startet den Motor und braust über den holprigen Waldweg in Richtung Stadt davon.

Und dann ist plötzlich alles da: Der Wind rauscht durch die Blätter. Die Vögel zwitschern, rufen, singen

und flattern. Ein Specht pocht irgendwo ununterbrochen mit seinem Schnabel gegen einen Baumstamm. Es raschelt und knistert und knackt im Unterholz. Insekten summen und sirren durchs Gebüsch.

„Aaah!“, mache ich.

„Und?“, fragt Opa, der mich mit einem breiten Grinsen beobachtet. „Im Eulenzwäldchen angekommen?“

„Ja!“, rufe ich und drehe mich drei Mal im Kreis.



Das Eulenwäldchen ist mein zweites Zuhause. Opa hat mich bereits als Baby durch den Wald getragen und ich kenne jeden Baum persönlich. Ich kenne jeden Baumstumpf, jede Lichtung, jeden Busch, jeden Weg, jeden Schleichweg und jeden Stein. Ich bin acht Jahre und sieben Monaten alt und war bestimmt schon tausenddreihundertachtundfünfzig Mal hier. Oder noch öfter, aber ich habe irgendwann nicht mehr mitgezählt.

„Wie wär’s mit einer Stärkung?“, fragt Opa und zeigt auf das Häuschen, in dem er und Oma wohnen.

Das Fachwerkhaus ist ein bisschen wie Opa. Ziemlich alt und etwas schief. Außerdem kommt es mir so vor, als wäre Opa diesmal sogar noch kleiner als bei meinem letzten Besuch. Genau wie das Haus. Das wird auch immer kleiner.

Mama meint, das liegt daran, dass ich wachse und mir deshalb alles jedes Mal nur kleiner vorkommt. Kann sein. Ich glaube aber, dass Oma und Opa einfach immer mehr schöne Sachen finden, die sie unbedingt sammeln müssen und deswegen wird es im Haus immer enger und sie müssen ständig den Kopf einziehen, wenn sie sich im

Haus bewegen. Und davon werden die beiden natürlich schief.

Das ganze obere Stockwerk vom Haus neigt sich zu einer Seite, fast so, als wolle es noch näher am Wald sein. Die Fenster mit den Fensterläden sind unterschiedlich groß und wenn man vor dem Haus steht, sieht es ein bisschen so aus, als würde es schielen.

Also das tut Opa allerdings nicht. Schielen meine ich. Opas Augen funktionieren gut, im Gegensatz zu Omas. Oma ist ziemlich kurzsichtig. Sie hat mindestens vierzehn Brillen, die überall im Haus verstreut herumliegen.

Während Opa in die Küche geht, um uns eine Stärkung zu holen, laufe ich durch Omas Kräutergarten hindurch, der ziemlich verwuchert aussieht, bestimmt weil Oma schon eine Weile verweist ist und Opa kein Unkraut von Kräutern unterscheiden kann. Omas großer bunter Strohhut, den sie draußen immer trägt, liegt unter dem kleinen Apfelbaum, so als hätte sie ihn nur kurz abgelegt, um sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn zu wischen.

Ich öffne die kleine, ziemlich schwere Gartenpforte und stehe drei Schritte später direkt auf einem mit

Baumwurzeln durchzogenen Pfad. Links geht es tiefer ins Eulenwäldchen hinein. Rechts endet der Weg bei dem schmalen Holzsteg, der ein paar Meter weit in den tiefgrünen Waldsee hineinragt. Ich überlege, ob ich zur Abkühlung meine Füße ein bisschen ins Wasser baumeln lassen sollte, da höre ich etwas im Gebüsch scharren.

Eine Maus vielleicht?

Ich höre genauer hin.

Ein Röcheln.

So röchelt keine Maus. So röchelt nicht mal eine ganz Horde Mäuse. So röchelt nur etwas Großes. Es kommt von rechts. Ich drehe mich um und versuche zwischen den Baumstämmen etwas zu erkennen. Dann ist es für einen Augenblick ganz still. Alle Vögel verstummen. Wahrscheinlich müssen sie nur mal tief Luft holen. Wer kann schon den ganzen Tag ohne Unterbrechung trällern?

Oder wittern sie eine Gefahr?

Etwas fängt an zu klopfen.

Aber diesmal ist es nicht der Specht am Eichenstamm. Es ist mein Herz, das anfängt zu rasen. Und für ein paar Sekunden dröhnt es in meinen Ohren.

Wie auf Kommando setzt der Vogelgesang wieder ein.

Gleichzeitig ertönt ein Grunzen vom Ufer des Sees. Ich mache vorsichtig ein paar Schritte Richtung Steg und sehe, dass ich scheinbar nicht die Einzige bin, die Ferien im Wald macht! Eine Rotte Wildscheine suhlt sich im flachen Wasser und veranstaltet das, was sie am besten können: eine Riesensauerei!



## Ein schleimiges Picknick

„Wenn die Wildschweine fertig sind mit dem Baden, können wir dann auch schwimmen gehen?“, frage ich Opa.

Wir sitzen im dem Hochsitz auf der anderen Seite des Waldsees und essen Schokoladenkuchen. Jedenfalls versuchen wir das. Denn das hier ist dunkelbrauner Matsch mit Krümeln drin. Sehnsüchtig denke ich an Omas vierstöckige Schokocremetorte, während ich versuche etwas von dem dunkelbraunen Schleim, den Opa Schokoladenkuchen nennt, auf meinen Fingern zu balancieren.



„Wie viele Wildschweine waren es denn?“, fragt Opa und schaufelt sich einen dicken Schokoklecks auf den Zeigefinger. Er leckt ihn ab und verzieht das Gesicht.

„Hoppala, ist ein bisschen flüssig geworden“, sagt er und guckt überrascht auf die braune Schmiere.

„Ich habe fünf gezählt“, erwidere ich und mache es ihm nach. Erst den Finger in den Schokoschleim und dann in den Mund.

„Iih!“, entfährt es mir. Bitter, es schmeckt bitter! Schnell wische ich die Schokolade an einer Serviette ab und schiele zum Picknickkorb.

Opa lächelt etwas schief und folgt meinem Blick. Er murmelt etwas von „wohl den Zucker vergessen“, schiebt den bitteren Kuchenschlamm beiseite und holt eine Plastikdose aus dem Korb hervor.

„Nudelsalat!“, verkündet er und reißt schwungvoll den Deckel ab.

„Uih!“ Ich kriege einen Schreck, als ich sehe, was in der Dose ist.

Opa macht den Deckel schnell wieder zu und räuspert sich. „Ähem. Der sieht wohl etwas ... äh ... anders aus als der von Oma, oder? Dabei habe ich alles genau nach

ihrem Rezept zubereitet“, behauptet er und kramt erneut im Picknickkorb herum. Er angelt zwei knallrote Äpfel heraus und wirft mir einen zu. Damit kann selbst Opa nichts falsch machen.

“Tut mir Leid, Isabelle“, nuschelt Opa mit dem Mund voll Apfel. „Das Picknick ist wohl in die Hose gegangen.“

„Macht nichts, Opa, ich hatte eigentlich auch gar keinen Hunger.“ Ich hoffe, dass mein Magen mitspielt und nicht anfängt zu grummeln. Ich habe nämlich Hunger wie eine ganze Wildscheinhorde nach einem langen Badetag, aber das kann ich Opa jetzt nicht antun.

„Omas Schokokuchen schmeckt überhaupt nicht bitter“, sagt Opa während er sich genüsslich zwei Bissen reinstopft.

Ich nicke. „Und ihr Nudelsalat sieht nicht aus wie ...“, ich verstumme, weil mir nichts einfällt, was so eklig aussieht.

Aber bevor ich etwas sagen kann, beendet Opa schon meinen Satz: „... wie grüngelbe Modderpampe, in der dicke Maden schwimmen?“

Ich fange an zu kichern.

„Ach, wenn wir doch ein paar von ihren Fleischklöß-

chen hätten“, fährt Opa fort und reibt sich den Bauch.

„Oder von den kleinen Küchlein mit Brombeermarmelade drin“, murmele ich.

„Oder von den Käsemuffins, die sie immer backt ...“

„Ihren Kartoffelsalat ...“

„Die Obstspieße mit Schokodip ...“

Opa seufzt. Und dann knurrt mein Magen doch so laut, dass der ganze Wald es hört. Opa guckt mich an und wir müssen beide lachen. Opa kann zwar nicht kochen, aber ich würde ihn für keinen Sternekoch-Opa der Welt eintauschen.

Nach einer Weile lehnen wir uns nebeneinander ans Geländer des Hochsitzes und blicken in den Wald. Wie oft wir hier schon gemeinsam in den Wald gehorcht und Tiere beobachtet haben. Opa schließt die Augen. Wahrscheinlich kann er die Vögel dann noch besser hören und sogar genau sagen, wer sich gerade in den Ästen mit wem unterhält. Opa kennt jeden Waldvogel beim Namen.

Doch dann durchbricht ein lautes Geräusch die Waldmusik. Opas Schnarchen.

Knack! Noch ein Geräusch!

Da kriecht etwas durch das Unterholz. Etwas Dickes.

Vielleicht wieder ein Wildschwein? Schnell schnappe ich mir das Fernglas aus Opas Picknickkorb und halte es vor die Augen. Weil ich nur verschwommenes Braun und Grün erkennen kann, drehe ich eine Weile an dem kleinen Rädchen herum. Langsam wird meine Umgebung scharf.



Und ich entdecke etwas Dunkelgrünes, Rundes, was sich direkt auf mich zu bewegt.

Ein Wildschwein ist das nicht. Ich fange an zu kichern. Denn dick ist es schon. Ich gucke nämlich genau auf den kugelig runden Bauch von Förster Frank.

„Hallo Isabelle!“, begrüßt er mich.

„Förster Frank!“, rufe ich. „Was hast du denn da?“

Ich zeige auf seine Hände, die er sorgfältig gefaltet vor seinem Bauch trägt.

„Ich habe diese kleine Ausreißerin gerade wieder

eingangen können“, erwidert er und hält mir seine Hände entgegen. „Rosi!“ Ein kleiner, hellblauer Kopf guckt zwischen seinen Fingern hervor. Ich erkenne den kleinen Wellensittich vom Förster sofort. Rosi ist eine Ausreißerin, aber sie fliegt nie wirklich weit weg und kehrt nach einem kleinen Rundflug meistens ins Forsthaus zurück.

„Oh, sie blutet ja“, rufe ich und wecke mit meinem Ruf Opa auf.

„Nein, nein, das ist mein Blut“, sagt der Förster.

„Ich habe mich verletzt, als ich die kleine Dame eingefangen habe. Nur eine kleine Schramme.“

„Da muss ich wohl ein Sekündchen eingeknickt sein.“ Opa räuspert sich. Mit einem leisen Ächzen steht er auf, vertritt sich die Beine und klettert die Leiter vom Hochsitz hinunter. Ich folge ihm.





„Ganz schön heiß heute“, sagt Opa zur Begrüßung.

„Allerdings, mein Lieber“, stimmt ihm der Förster zu.

„Alles ist viel zu trocken. Es könnte ruhig mal wieder regnen.“

„Meinst du, es besteht Waldbrandgefahr?“, erkundigt sich Opa.

„Solange ihr kein Lagerfeuer macht, sollte das kein Problem sein.“ Förster Frank lächelt mich an und ich schüttele den Kopf. Wer braucht ein Lagerfeuer bei der Hitze?

„Erinnerst du dich eigentlich an die alte Buche beim Moorpfad?“, fährt der Förster fort.

„Du meinst die, die letztes Jahr so krank war?“, entgegnet Opa.

„Genau. Die macht es nicht mehr lang.“

„Brauchst du beim Fällen Hilfe?“

Opa und Förster Frank reden weiter über die alte Buche und ich hoppele ungeduldig neben ihnen auf und ab. Nach einer Weile fangen sie an, über eine junge Birke zu quatschen. Und als das Gespräch sich kurz darauf auch noch über die Buchsbaumhecke von Frau Frank dreht, habe ich genug Waldhüter-Klatsch gehört. Wenn

die beiden einmal anfangen, dann finden sie kein Ende. Das kenne ich schon.

„Opa, ich laufe mal ein Stückchen vor“, sage ich.

„Mach das, Isabelle“, erwidert Opa. „Treffen wir uns zu Hause, ja?“

Ich nicke und mache mich auf den Weg.

Wo ich hin will, weiß ich nämlich ganz genau.



## Sonderbare Ausgrabungen

Schon ein paar Minuten später erreiche ich mein Ziel. Dieser Ort gehört mir ganz allein. Mein eigener, ganz geheimer Geheimort. Nicht mal Opa weiß davon.

Es ist eine ur-uralte, sehr sehr dicke Eiche. Sie ist so dick, dass ich mich zusammen mit Opa und Förster Frank mitsamt seinem runden Bauch dahinter verstecken könnte, ohne dass man uns von der anderen Seite aus sehen könnte.

Und in diesem breiten Stamm befindet sich eine echte Baumhöhle.

Meine Baumhöhle.

Die Höhle ist gerade breit und hoch genug, dass ich ganz hineinpasse. Jedenfalls bis jetzt. Seit meinem letzten

Besuch scheine ich gewachsen zu sein. Denn irgendwie ist heute alles enger und ich fühle mich ein kleines bisschen so wie eine Schnecke, die aus ihrem Haus rausgewachsen ist. Trotzdem quetsche ich mich hinein, mit dem Hintern zuerst. Dann lege ich mich auf den Bauch, den Kopf zur Öffnung. So kann ich mich nämlich am besten in der Gegend umsehen.

Ich beobachte eine Ameise, die einen Erdkrumen, der dreimal so groß ist wie sie selbst, an einem bemoosten Stein entlang schleppt. Das Moos leuchtet besonders grün, weil ein Sonnenstrahl sich durch das dichte Laubdach gemogelt hat und den Stein anstrahlt. Aber was ist das? Neben der starken Ameise und dem Stein blitzt etwas im Boden auf.

Neugierig krabbele ich wieder aus der Höhle und gucke mir die Stelle genauer an. Ein Stück Glas ragt aus der Erde. Es ist kreisrund und steckt tief und fest im Waldboden. Ich greife nach einem heruntergefallenen Ast und kratze damit die Erde um das Glasstück herum weg. Die Ameise ist stehengeblieben und beobachtet jetzt mich.

„So eine Schweinerei“, sage ich zu ihr. „Hier hat jemand einfach seinen Müll liegen lassen.“



Ich kratze weiter. Es dauert eine halbe Ewigkeit und ich verbrauche mindestens siebzehn Stöckchen, weil sie immer wieder abbrechen, bis ich das Ding endlich ausgegraben habe. Kein Wunder, es ist auch ziemlich groß.

„Das ist ja eine Flasche“, sage ich laut, obwohl es wahrscheinlich keinen der Waldbewohner wirklich interessiert.

Die Flasche ist wunderschön. Über und über verziert

mit Schnörkeln und Mustern. Sie sieht ein bisschen so aus wie die Gläser in Omas Wohnzimmerschrank. Oma sagt immer, die Gläser seien ganz wertvoll und deswegen werden sie auch nur zu besonderen Anlässen benutzt.

Ich putze die Flasche an meiner kurzen Hose sauber. Sie scheint leer zu sein. Trotzdem ziehe ich den schnörkeligen, ziemlich schweren Glaspfropfen ab, der wie ein Korken im Flaschenhals steckt.

Plopp.

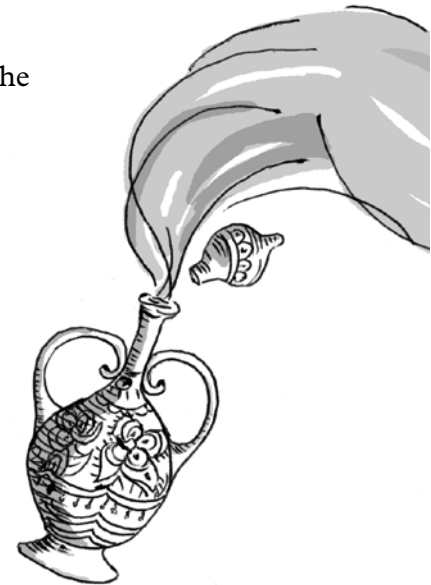
Einäugig schiele ich in die Flasche hinein.

Hinter mir raschelt es.

Erschrocken wirbele ich herum. Eine Gestalt steht neben meiner Eiche.

„Opa?“, frage ich mit pochendem Herzen. Aber es ist gar nicht Opa, stattdessen steht dort ein junges Mädchen, das die Hände in die Hüften gestemmt hat.

„Also wenn dann Oma,



Bitteschön, aber so alt sehe ich ja nun auch wieder nicht aus“, ruft sie mir fröhlich zu und streichelt dann einen kleinen Vogel, der auf ihrer rechten Schulter sitzt.

Mein Blick wandert zu dem merkwürdigen Vogel, dessen Federn schillern wie grüne Edelsteine und der von einem Beinchen auf das andere hüpf und so aussieht, als müsse er ziemlich dringend auf Klo.

Ich gucke wieder zu dem Mädchen, dessen Ohrringe und Armreifen bei jeder Bewegung klimpern und klirren.

Das Mädchen streift ihre pechschwarzen Haare geschickt über die Schulter und flüstert dem Vogel etwas zu. Dieser breitet die Flügel aus und flattert davon.

„Pix lässt sich entschuldigen“, sagt sie jetzt zu mir, „er muss ganz dringend mal für kleine Flattermaxe. Du weißt schon ... er muss mal kurz hinter den Busch.“

„P-pix?“, stammele ich leise. „M-muss ...?“

„Ja, immer wenn er aufgeregt ist, muss er postwendend aufs nächste stille Örtchen.“ Das Mädchen kichert.

„Oh“, mache ich und kratze mich am Kopf.

„Wirklich. Bei seinem letzten Geburtstag hat Pix vor

lauter Aufregung über die Geschenke aufs Sofakissen gepullert.“

„Ah!“ Mehr fällt mir nicht ein.

„Und wenn so etwas wie jetzt passiert, dass man nach einer halben Ewigkeit aus der ollen Flasche befreit wird, kann man ja mal ein wenig hektisch werden, meinst du nicht?“

„Aus der Flasche befreit ...?“

„Ich bin übrigens Jin.“ Das Mädchen macht einen Schritt auf mich zu und streckt mir ihre Hand entgegen.

„Dsch-schin?“ Normalerweise stottere ich eigentlich nicht, aber das hier zieht mir wirklich den Waldboden unter den Füßen weg. Ich schließe die Augen und mache sie dann ganz schnell wieder auf. Das Mädchen ist immer noch da. Es steht nun direkt vor mir und ich sehe, dass ihre bunte Bluse mit tausenden kleinen Perlen bestickt ist.

„Oh, bitte entschuldige!“ Sie schlägt sich die Hand vor den Mund. „Das hätte ich fast vergessen! Als erstes muss ich mich natürlich bei dir bedanken.“ Langsam verbeugt sie sich vor mir. Dann macht sie auch noch einen kleinen Knicks.

„I-ich ...“, versuche ich es noch einmal. Aber mehr kriege ich einfach nicht raus.

„Das blöde alte Ding da“, fährt Jin fort und zeigt auf die Flasche, die ich immer noch in der Hand halte, „kannst du übrigens gerne behalten. Da bringen mich keine zehn Pferde wieder rein.“



Jin

„Rein?“, wiederhole ich heiser und schaue von der Flasche zu dem Mädchen.

Aber Jin hört mir schon längst nicht mehr zu. Sie wirft die Hände in die Luft. Die Armreifen – und es sind mindestens dreißig an jedem Arm – klimpern dabei wie Glockenspiele. Die Perlen auf ihrer Bluse glitzern in den Sonnenstrahlen, die es hier und da durch das dicke Eichblätterdach schaffen. Und weil sie sich nun auch noch im Kreis dreht und dabei ziemlich laut lacht, kann ich sehen, dass auch in ihre Haare etliche Glitzerteilchen geflochten sind. Ihre dunkelrotglänzende Pluderhose schlägt Wellen, so schnell wirbelt sie um die eigene Achse.

„Ist das nicht herrlich?“, ruft sie. „Waldduft! Bäume!“